

Bücher

Christentum als Bildungsreligion

Warum der Glaube auch zu denken gibt. Verblüffende Antworten eines Neutestamentlers.

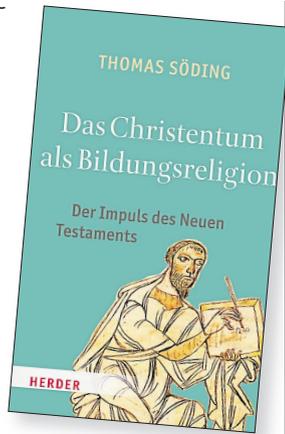
Gehört Bildung zum Glauben und Glaube zur Bildung? Diese Frage stellt im Mittelpunkt des jüngsten Buches des Bochumer Neutestamentlers Thomas Söding – „Das Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments“ (Herder-Verlag). Für Söding gibt es aufgrund der biblischen Basis keine Zweifel. Glaube braucht Bildung und Bildung braucht auch die theologische Reflexion. Der Glaube hängt nicht von der Intelligenz ab, aber er gibt zu denken.

Das Christentum ist sicher nicht nur eine Religion für Gebildete, aber es ist „eine Religion, die auf Bildung setzt“, unterstreicht Söding. Als Religion des Glaubens zielt das Christentum auf die Formung des gesamten Lebens, es setzt auf die Weitergabe des Glaubens durch Lehren und Lernen.

In großen Kapiteln entfaltet Söding eine christliche Bildungs-Theologie und -Pädagogik: Bildung im Spiegel des Neuen Testaments, Jesus als Lehrer, die Gleichnisse Jesu, die Bergpredigt, das Johannesevangelium, Paulus und seine Schule. Wichtig für den diözesanen Erneuerungsprozess in der Erzdiözese Wien ist Södings Statement über „Katechese und Mission“.

Bei Paulus und seiner Schule etwa können drei Wegweiser für religiöse Bildung gesteckt werden: Bildung ist erstens theologisch wesentlich, weil der Glaube nicht nur Vertrauen und Bekenntnis, sondern im Grunde eine Erkenntnis ist. Bildung sei zweitens eine Kernaufgabe der Kirche und drittens sei Bildung Berufung, eine Gabe und Aufgabe von Gott.

Anregend ist die Beschreibung des zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lukasevangelium 2,41-52), wo der Schüler Jesus als ein Lehrer erscheint, weil er intelligent fragt und antwortet. ■



Nicht davonstehlen aus der Verantwortung

Zur Menschlichkeit und zu mehr Achtsamkeit füreinander will Caritas-Präsident Michael Landau mit seinem neuen Buch „Solidarität“ anstiften. Im SONNTAG-Interview motiviert er zum Engagement für benachteiligte Menschen der Gesellschaft und zum Vermehren der Mitmenschlichkeit. Sein Fazit: Davon profitiert jeder Mensch.

VON STEFAN HAUSER

DER SONNTAG: Warum widmen Sie Ihr Buch der Solidarität?

MICHAEL LANDAU: Ich bin überzeugt, dass die Achtsamkeit füreinander, das Wissen um die Verantwortung, die wir füreinander tragen, ganz entscheidend für eine gute gemeinsame Zukunft ist. Solidarität, das meint das Wissen, dass ich mich dem Ja eines anderen Menschen verdanke und dass ich nicht alleine auf der Welt bin. Wir sind in eine Schicksalsgemeinschaft hineinverwoben, aus der keiner ausgeschlossen werden, aus der sich aber auch keiner davonstehlen darf.

Welche Form von Solidarität fordern Sie ein?

Eine auf mehreren Ebenen. Jeder und jede ist gefordert, die Augen zu öffnen und darauf zu schauen, wo kommt es hier und heute auf mich an. Das kann heißen, an der Tür des Nachbarn zu klopfen und zu schauen, wie geht es dir? Zu schauen, wo gibt es in meiner Nähe jemanden, der einsam ist. Jede Veränderung fängt mit dem Öffnen der Augen, mit dem Hinsehen an. Es braucht aber auch das gemeinsame Bemühen, eine Renaissance der Zivilgesellschaft. Wir können miteinander vielleicht nicht alles verändern, aber erstaunlich viel, wenn wir es wollen. Es braucht auch strukturelle Solidarität, das Bemühen um eine gerechtere Welt und eine möglichst lebenswerte Zukunft für alle Menschen.

Worauf kommt es dabei an?

Dass wir uns nicht damit abfinden dürfen, dass mehr als 400.000 Menschen in Österreich ohne Arbeit sind, mehr als 220.000 Menschen in Wohnungen leben, die sie nicht angemessen warm halten können. Und dass wir das verändern können. Gleichzeitig zeigt sich auch die Wichtigkeit des Sozialstaats. Wir haben eine große Anzahl von Menschen, die

arm oder armutsgefährdet sind: 1,2 Millionen; mehr als 400.000 sind akut arm, aber ohne Leistungen des Sozialstaates wären es fast doppelt so viele. Der Sozialstaat ist eine Investition in den Zusammenhalt, ein Ausdruck der Aufmerksamkeit, gerade für die Schwächsten.

Sie möchten die Menschen wegbringen von der Angst, dann zu Verlierern zu gehören. Wie gelingt das?

Wir haben in Österreich Jahrzehnte des Wohlstandes hinter uns gebracht. Wir leben in Europa in Frieden und in Sicherheit. Wir haben weltweit den Hunger wesentlich bekämpft, die Kindersterblichkeit wurde halbiert. Die Zeiten ändern sich, sie ändern sich immer und wir gehen durch unruhige Zeiten. Viele Menschen spüren und erleben diese Sorge. Die Nachrichten prasseln wie das Wetter auf uns ein. Das Vergangene kommt nicht wieder. Die Erfahrungen der Vergangenheit können in uns die Gewissheit bestärken, dass wir den Mut, die Möglichkeiten, die Phantasie und die Fähigkeit haben, Gegenwart und Zukunft in guter Weise zu gestalten. Das schließt an den Begriff der Solidarität an. Martin Luther King hat einmal gesagt, wahre Solidarität ist mehr als die Münze, die man dem Bettler hinwirft. Papst Franziskus greift diesen Gedanken auf, wenn er einmahnt, dass es nicht genug ist, dem Armen die Dinge des täglichen Lebens zu sichern. Das ist notwendig, gar keine Frage. Aber eine Gesellschaft, die aufhört, Armut als Stachel in ihrem Fleisch zu begreifen, als etwas, das nicht sein sollte, verliert ein ganz wesentliches Moment ihrer Menschlichkeit.

Solidarität ist ein Begriff, den man auch von Gewerkschaftsvertretern kennt?

Sieht man die Tradition der Soziallehre an, beginnend mit Rerum Novarum, der